

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Hippolyt. Von L. Spielmann

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)

Der Hippolyt

Von L. Spielmann

Wenn einem mit dem süßen Fett der Muttermilch der Ruch des Bauernlandes in die Adern geflossen ist, so wird er so leicht kein richtiger Geistesmensch. Das sollte ich in meiner Strassburger Schulzeit am eigenen Leibe erfahren. Mehr als einmal, wenn ich in Gedanken hinauswanderte, mähte und häufelte und auflud,

Aus unbekanntem Gründen, doch kann ich es heute getrost der Liebe zugut schreiben, mit der dieser Nesthocker an seinem Kirchturme hing, war mir der komische Kauz sympathisch. Er nannte sich Hippolyt und stammte, wie das sein Vorname deutlich darlegte, aus dem Sankt Pilter Weinland. »Wir aus dem



Unsere Freundschaft hatte sich auf einen Zuruf aufgebaut: »Du Gescheiter, erkläre mir das: Was ist Wasser, Luft und Elektrizität?«

oder mit Hist und Hott den Klepper an seiner Fuhre antrieb, wäre ich am liebsten gleich auf und davon, hätte mir die heimatliche Atmosphäre einer kleinen Schenke nicht allabendlich auf die Beine geholfen.

Unter den vielen Bekannten, die ich an diesem bescheidenen Stammtisch der Altstadt machte, zog es mich vor allem zu einem kleinen, dickköpfigen Alten, der bis auf die Ohren in seinem Filzhut und in seinem viel zu weiten Rock steckte, der beim Schreiten, mit wehenden Wirbeln hinter ihm drein schlug.

Rebland«, sagte er oft, »haben wohl trockene Kehlen, aber auch die hellsten Köpfe.« Was Wunder! Das hatte er mit vielen Elsässern gemein, dass er den Nabel der Welt an die Ufer der Ill versetzte und mit gelinder Verachtung auf die ganze übrige Welt herabsah.

An Beweisen mangelte es ihm wahrlich nicht, denn dieses Stück Landkarte zwischen Vogesen und Rhein kannte er wie selten einer. Wenn er aber vom Wein sprach, dann stieg ein Flämmchen in seine Augen, so listig und durchtrieben.

dass er wirklich unwiderstehlich war. Den bekannten Spruch

Zu Tann im Rangen,
Zu Gebweiler in der Wannen,
Zu Türkheim im Brand,
Wächst der beste Wein im Land

hatte er auf eigene Faust auf hundert andere Weinorte erweitert, über denen natürlich, unvergleichbar und unerreichbar, Sankt Pilt thronte, denn

Zu Sankt Pilt in der Geiss
Wächst er doppel so heiss.

Unsere Freundschaft hatte sich auf einen Zuruf aufgebaut, mit dem er sich mitten aus einem Gespräch heraus zu mir gewandt hatte: »Du Gescheiter, erkläre mir das: Was ist Wasser, Luft und Elektrizität?«, was in seinem Munde etwa die Frage nach dem Urbegriff aller Dinge war. Auch für unsere landläufigen Begriffe, denen ein »Steiber« im Monat noch lange kein Verbrechen ist, war er kein Tugendspiegel, aber voll treffendem Mutterwitz, trocken oder gemütvoll, je nach den Umständen. Mein Lebtage lang steht er vor mir wie ein Schemen, das sich aus einer Kalendergeschichte ins Leben verirrt hatte. Bei einer anderen Gelegenheit nahm er mich ganz bestürzt beiseite: »Nein, tatsächlich, du weisst das nicht, dass die Ill beim Dorfe Winkel entspringt, ein Studierter und weiss das nicht, das habe ich doch schon beim Lehrer Simon in der Dorfschule gelernt!« Wahrscheinlich hatte ich dabei etwas vorsichtig gelächelt, denn er nahm die ganze Stube als Zeuge, und bei allem Schweigen sah er sich herausfordernd um und schloss mit einem kräftigen Faustschlag in die Luft: »Ja, und es ist doch so!«

Das Diskutieren und Kritisieren war überhaupt seine Sache, und er galt nicht zu Unrecht als ein kluger Kopf, dem die Leute im Halbdunkel einer Wirtshausecke gern ihre Sorgen beichteten und der, wie in der Fabel, allen, nur sich selber nicht gut zu Rat war. Seltsamerweise aber kümmerte er sich in diesem Lande des Zwiespalts nie um Politik. Er meinte, die Welt ginge wohl ihre verschrobenen Wege, aber zu guter Letzt rücke das Gesetz der Natur schon alles wieder zurecht.

Trotz des ewigen Weindunstes, der ihn umgab, verdankte ihm meine grüne Jugend eine gewichtige Dosis Lebensweisheit, denn mit Regeln und Sprüchen war er förmlich vollgepfropft. Er täuschte sich nie in einem Menschen, einmal belehrten ihn die Hände über sein Inneres, und ein

anderes Mal die Bildung des Augenlides, so dass mancher geschniegelte Herr, der ihn zu foppen versuchte, eine Abfuhr erhielt, dass dieser wie nackt dastand. Bei seinem Glas Rotwein, den er stark und brandig liebte, und bei demonstrativen Stellen in einem Zuge hinunterzuleeren pflegte, kam er leicht ins Predigen. »Was seid ihr denn«, frug er seine Kumpane, »ihr denkt nur ans Fressen und Saufen, ich sage euch, das Herz gilt mehr als der Wanst.« Das gute Herz, es hatte ihn manchen Seufzer gekostet.

Dann aber nahm er sich wieder zusammen, ja keinen zu verletzen, denn vor dem Alleinsein hatte er eine heilige Angst. Zum Glück war ihm der Schusterdichter Hans Sachs unbekannt, denn das wäre ein gutes Wasser auf das ohnehin wilde und überschwängliche Mundwerk gewesen. In den letzten Zeiten war seine Beliebtheit allerdings gesunken. Statt des alten Kreises schwatzhafter Kleinbürger drängte sich nun allerhand Gesindel und auch Weiber an ihn heran, denen er das bisschen Zuhören oft teuer genug mit Wein oder gar mit einem kleinen Darlehen aufwiegen musste.

Zu mir sagte er oft: »Bedenk, dass du jung bist und dumm, hör auf die Alten, heirate nicht zu früh!« Er fuhr mir dann mit der Hand unters Kinn, sah mir tief in die Augen und schüttelte den Kopf: »Glaub' dem Hippolyt, er weiss, was er sagt, seit du geboren bist, steht es geschrieben, dass du durch die Weiber zu leiden hast!« Und dann ganz aufgebracht: »Du läufst ja mit dem Herz auf den Händen in der Welt herum, du junger Hund!« Wenn ich dann betroffen meinen eigenen Erfahrungen nachgrübelte, griff er wieder tröstend ein: »Alles Leben hat seinen Stachel, mein Junge, aber glaub' mir, das menschliche Herz erträgt vieles, und wo es liebt am meisten.« Suchte ich aber mit einem Achselzucken geringschätzig darüber hinwegzugehen, so fuhr er wieder mit der Hand durch die Luft: »Mera, mir auch recht.«

Die Heirat, für ihn gleichsam der Inbegriff alles Unheils, spielte überhaupt eine grosse Rolle in seinen Reden. Seine Frau ruhte schon längst unter der Erde, spukte aber noch immer in seinem Hirn. »Sie war eine gute Frau«, pflegte er zu sagen, »sie log nie und kein Bröselin Falschheit noch Bosheit war in ihr, kannst du das für möglich halten?« Ihrem Opfergeist und ihrer unermüdlichen Regsamkeit sprach er ein aufrichtiges

Lob. »Aber wenn du nun doch einmal darauf hineinfällst«, meinte er, »so nimm eine, die jeder Falte und jedem grauen Haar nachweint, du fährst besser dabei als mit so einem Musterweib.« Des öfteren beschwor er sie herauf, wie wenn sie leibhaftig vor ihm stünde, wobei das Gespräch meistens schlecht ausging. Er hob sich auf die Zehen und liess sich wieder auf die Fersen zurückfallen und schrie: »Marie, du warst zu rechthaberisch!« Als ich ihn einmal bat, doch weniger stark zu schreien, schaute er mich zuerst eine Weile aus dem Konzept gekommen an und brach endlich ganz wild über mich los: »Sag, du Gescheiter, brüllt ein angeschossenes Tier etwa nicht?«

Ueberhaupt trank er an gewissen Tagen einen sauren Wein. Er, der es doch gewohnt war, seinen Wein in ehrfürchtiger Andacht zu geniessen, sass dann wie ein Huhn in der Mauser am Tisch und stürzte sein Glas genusslos hinunter. Er war nicht der Mann, sich je gegen etwas aufzuraffen, und der quecksilbrige Sinn, der ihm gewöhnlich über alles hinweghalf, fiel an solchen Tagen wie ein überständiger Apfel von ihm ab. An seinen Bekannten sah er dann, ohne sich zwar besonders darüber zu wundern, nichts als Egoismus, Schadenfreude und andere höllische Auswüchse. Die unschuldigste Bemerkung schnitt ihm das Herz entzwei, und eines Tages sagte er mir zermürbt: »So sind die Menschen, weil ich unglücklich bin, rächen sie sich noch an mir.«

An solchen Tagen fuhr ihm der Wein ganz besonders in die Knochen und mehr als einmal erreichte er nur mit Ach und Weh seine heimatlichen Penaten. Im Winter froren ihm die pflaumenblauen Bäckchen, die Finger und die Zehen, dass einem anderen hundertmal das Lichtchen verlöscht wäre. Er aber schlug sich jedesmal wacker durch, denn bekanntlich haben Kinder und Trinker einen besonderen Schutzengel.

Einmal begleitete ich den Hippolyt heim, was mir aber durchaus nicht gut bekam. Ueber der alten Kommode hing ein schlechtes Porträt seines Sohnes, bei dessen Anblick dem Hippolyt das arme, getretene Herz fast überfloss vor lamentierender Zärtlichkeit. Dieser Junge spukte mindestens ebenso nachträglich

in seinem Hirn wie das Schemen seiner Frau, wenn auch in einem anderen Sinne. Eines aber liess mich völlig sprachlos! In der Erinnerung an seine Frau, hatte der Hippolyt mit einer Stecknadel einen Fetzen Papier an die Wand geheftet mit der verschnörkelten Inschrift: »Du hast mich nie geliebt.« Dass die beiden in schlechter Ehe gelebt hatten, war wahrlich nicht zu verwundern. Der Hippolyt



In der Erinnerung an seine Frau hatte der Hippolyt mit einer Stecknadel einen Fetzen Papier an die Wand geheftet mit der verschnörkelten Handschrift: »Du hast mich nie geliebt!«

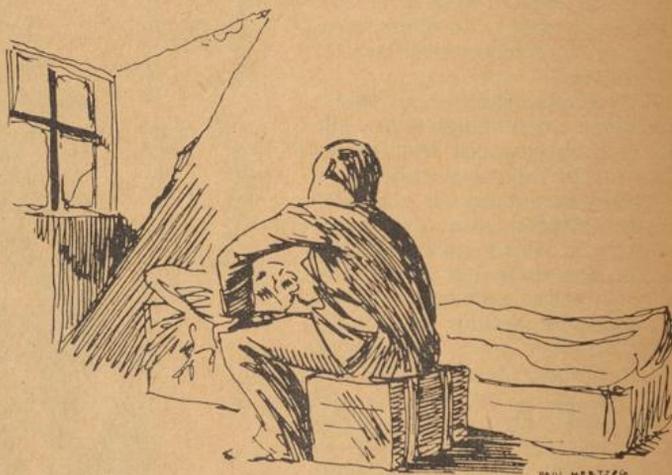
war eben ein ewig Getriebener, der an seinem eigenen Feuer verbrannte. Unter anderen Umständen hätte der geplagte Mann einen Weltverbesserer mit grosser Gefolgschaft, einen Moralisten oder so etwas abgegeben und mit guter Berechtigung von der inneren Misere der Menschen berichtet. Aber des einen Nachtigall ist eben des anderen Nachteule: ihm hatte es nur den unseligen Hang zum Trinken eingebracht.

Ein anderes Mal kam mir der Hippolyt, als ich die Wirtsstube betrat, in einer verdächtigen Hast entgegen. Sein Sohn, ein Goldschmied, wäre da, der ihm nicht nur leibhaftig aus dem Gesicht geschnitten sei, sondern auch sein Herz geribt hätte, wenn auch mit einem nüchternen Einschlag von der mütterlichen Seite.

Das war nun in meinen Augen ganz gewiss kein Makel, aber diesen Mann zu sehen mit dem kurzen Schnurrbart über der kargen Lippe und der steifen Eleganz, die das Innere und das Aeussere in eine abweisende Formel, einen undurchdringlichen Panzer zwängte, war mir unerwartet. Nun konnte es der Hippolyt wieder versuchen, seinem verblassenden Nimbus etwas auf die Beine zu helfen. Er rief diesen und jenen heran: »Mein Sohn«, stellte er vor, »geniert euch nicht, ihr seht's ja, wir sind von der gleichen guten Rasse.« Wir tranken eine gute Flasche zusammen, wobei der Sohn un-
 aufhörlich über die bösen Zeiten klagte und endlich seine Karten aufdeckte. Er borgte den Vater um einige Tausender an, die er auch wirklich bekam, da der Hippolyt scheinbar darauf gefasst war. Mir war der Alte nie so glücklich vorgekommen wie jetzt, wo er seine armseligen Groschen aufopferte. Den Sohn lobte er übers Bohnenlied: »Ja, ja, der vergisst seinen Vater nicht«, sagte er ein übers andere Mal, indem er uns zwinkernd von der Seite ansah, wie einer, dem ein guter Streich gelungen ist. Das ganze Gerede konnte mir aber doch nicht über den Eindruck hinweghelfen, dass der Hippolyt mich und mehr noch sich selber zu über-tölpeln suchte. Er dauerte mich bis ins Herz, aber ich wollte es beileibe nicht merken lassen. So spielten wir uns ein gegenseitiges Theater vor, an dem nur der Goldschmied in seiner verflucht eindeutigen Haltung nichts begriff. Beim Hinausgehen nahmen mich nacheinander beide auf die Seite: »Begreifen Sie, dass ein Mensch so tief fallen kann?« fragte mich der Sohn mit seiner kalten Stimme, und der Hippolyt beinahe weich: »Wenn du einmal so alt bist wie ich, so wirst du schon noch an mich denken!«

Als er lange später einen Tag und dann eine Woche und noch eine ausblieb, besuchte ich ihn in dem elenden Dachstübchen, das er jetzt in der Krautenau bewohnte. Soviel Armseligkeit wie dort

habe ich nicht oft beisammen gesehen, und am elendesten sah noch der Hippolyt aus, der in einer geflickten, krustigen Hose im Bett lag und ein Loch in den feuchtfrostigen Nebel stierte, der durch die Dachluke bis an seine Bettstelle kroch. Auf der Stirn und unter dem stoppeligen Kinn trug er einen alten Lappen, den er gleich abnahm, um mir zwei triefende Wunden zu zeigen, die er sich bei einem Sturz auf dem Heimweg nach einer wackeren Trinkerei geholt hatte. Mir war es gleich klar, dass bei seiner Arterienverkalkung, dem Zucker und den anderen Säufergebrechen, der Tod nun un-



Er, der die Gesellschaft unter allen Formen geliebt hatte, starb einsamer als ein Tier . . .

weigerlich zu seinem Rechte kommen sollte. Er selber schien es auch zu ahnen, denn er hatte ein uraltes, zerrissenes Messbuch auf dem Nachttisch liegen, was ihm trotz aller Frömmigkeit auf den Lippen nicht oft vorgekommen sein mag. Doch kam auch sein altes Sündentemperament wieder zum Ausbruch und er meinte in einer Art Galgenhumor: »Weisst du eigentlich, was mir an der ganzen Geschichte am meisten misshagt? Wenn ich nun daran bleibe und im Himmel meiner Frau begegne, wird sie mich wieder wie zu Lebzeiten empfangen und sagen: „Das wundert mich nicht, dass du wieder mit einem halben Kopf ankommst!“«

Tatsächlich hatte auch sein letztes Stündlein geschlagen. Er, der die Gesellschaft unter allen Formen geliebt hatte, starb einsamer als ein Tier, wie ein Glas, das geräuschlos überläuft.